

# Lichtenstein-Gallusberger Tageblatt

## früher Wochen- und Nachrichtenblatt

zugleich

Geschäfts-Anzeiger für Hohndorf, Ködlik, Bernsdorf, Küssdorf, St. Egidien, Heinrichsort, Marienau und Mülsen.

Amtsblatt für den Stadtrat zu Lichtenstein.

39. Jahrgang.

Nr. 85.

Donnerstag, den 11. April

1889.

Dieses Blatt erscheint täglich (außer Sonn- und Festtags) abends für den folgenden Tag, Vierteljährlicher Bezugspreis: 1 Mark 25 Pf. — Einzelne Nummer 5 Pfennige. — Bestellungen nehmen außer der Expedition in Lichtenstein, Markt 179, alle Kaiserl. Postanstalten, Postboten, sowie die Austräger entgegen. — Inserate werden die vierspaltige Korpuszeile oder deren Raum mit 10 Pfennigen berechnet. — Annahme der Inserate täglich bis spätestens vormittag 10 Uhr.

### Tagesgeschichte.

— Lichtenstein, 10. April. Mit heutigem Tage haben die Osterprüfungen in hiesiger Bürgerschule ihr Ende erreicht. Wie man wahrnehmen konnte, waren die Prüfungen sämtlich von Eltern und Freunden der Schule gut besucht und ist dies ein recht erfreuliches Zeichen, sieht man doch hieraus, mit welchem Ernst man die Erziehung unserer Jugend von allen Seiten ins Auge faßt. Daß aber auch unsere Herren Lehrer die schweren Pflichten ihres Amtes mit aller Berufstreue erfüllen, konnte man nicht nur aus den Prüfungen selbst, sondern auch aus den ausgelegten, von den Schülern gefertigten musterhaften Zeichnungen, Nadelarbeiten etc., ersehen. Auch die Lehrmittelausstellung bot viel des interessanten und beschreibenden Stoffes und war wieder mit vielem neuangeschafften Material ausgestattet.

— Mit dem letzten März traten alle diejenigen Soldaten zum Landsturm über, welche im Jahre 1850 geboren wurden. Dieser Jahrgang ist der letzte der Krieger aus dem letzten deutsch-französischen Kriege. Sie gehörten schon einmal dem Landsturm an, mußten aber nach dem neuen Gesetz vom Februar letzten Jahres noch einmal zur Landwehr geschrieben werden und sind jetzt zum zweiten Male Männer des Landsturms.

— Soll im Kleinhandel der Zahlende Quittung verlangen können? Der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuchs für das Deutsche Reich giebt Veranlassung, diese Frage in Ueberlegung zu ziehen. Unser sächs. bürgerliches Gesetzbuch enthält in § 983 die Bestimmung: „Bei allen Geldzahlungen, ausgenommen bei sofortigen Barzahlungen im Kleinhandel, kann der Zahlende von dem Empfänger der Zahlung Quittung darüber verlangen.“ Der gedachte Entwurf enthält dagegen die allgemeine Vorschrift: „Der Gläubiger hat gegen den Empfang der Leistung demjenigen, welcher dieselbe bewirkt, auf dessen Verlangen ein schriftliches Empfangsbescheinigung (Quittung) zu erteilen.“ Das soll also auch im Kleinhandel gelten. Mithin würde künftig jeder, der z. B. beim Konditor ein paar Pfannkuchen für 20 Pfennige kauft und diesen großen Kaufpreis bezahlt, eine Quittung darüber zu verlangen berechtigt sein. In der Begründung des Entwurfs (zu § 269) wird hervorgehoben, die Quittung sei gegen Empfang der Leistung d. h. Zug um Zug zu erteilen, der Schuldner habe also das Zurückhaltungsrecht, und es gerate auch der Gläubiger, welcher auf Verlangen des die Erfüllung anbietenden Schuldners die Quittung auszustellen sich weigere, in Annahmeverzug. Folglich würde der Schuldner auch berechtigt werden, das Geld öffentlich zu hinterlegen, und die Kosten der öffentlichen Hinterlegung fielen dem Gläubiger zur Last (§ 272, 279.) Uebrigens folgt nach den Grundsätzen des Entwurfs aus der Verpflichtung des Gläubigers zur Quittungserteilung, daß der Schuldner auf Erfüllung dieser Verpflichtung auch klagen kann. Wird das nicht leicht zu Belästigungen im Kleinhandel führen? Muß man dabei bedenken, daß, in Ermangelung einer besonderen gesetzlichen Vorschrift über den wesentlichen Inhalt einer Quittung, nach allgemeinen Grundsätzen wohl anzunehmen sein würde, der Zahler könne verlangen, daß die Quittung die Unterschrift des Empfängers, den Betrag, Zeit und Ort der Zahlung, den Namen des Zahlers, die Bezeichnung des Zahlungsgrundes und die Angabe der Zahlungsmittel enthalte. Vor einiger Zeit ist es thätig vorgekommen, daß ein Dienstmädchen, die in einer Konditorei für 30 Pf. Ware entnahm, von der Verkäuferin Quittung darüber verlangte, weil die Herrschaft über alles Quittung sehen wolle. Die Verkäuferin konnte

diese Zumutung nach unserem geltenden Rechte ablehnen. Wie wird es mit der Quittungserteilung beim Kleinhandel, wenn sich im Laden oder an dem Marktstand des Verkäufers alles drängt? Kann in einer Schankwirtschaft der Gast, wenn er sein Stammfrühstück bezahlt, auch Quittung (natürlich mit der Unterschrift des Geschäftsinhabers oder eines dazu genügend bevollmächtigten Vertreters versehen!) verlangen? Wo soll da die Grenze sein?

— Dresden, 8. April. Am nächsten Sonnabend, 13. April, sind 40 Jahre verflossen, da unser König Albert als 21jähriger Prinz seine Feuertaufe empfing. Die deutschen Bundesstruppen unter der Führung des preussischen Generals v. Britzow — Bayern, Sachsen und Hannoveraner — erstürmten am 13. April 1849 die von den Dänen in Schleswig erbaute Düppeler Schanzen. Prinz Albert, der an dem deutsch-dänischen Kriege als Hauptmann der reitenden Artillerie unter General v. Feing teilnahm, zeichnete sich bei diesem Schanzensturm derart aus, daß er das Ritterkreuz des sächsischen Heinrichs-Ordens und den preussischen Orden pour le mérite erhielt und zum Major der Infanterie ernannt wurde. — Der augenblicklich mit Familie hier weilende Kaiserlich russische Botschafter in Paris, Baron von Rohrenheim, begiebt sich auf seinen Posten zurück.

— Chemnitz, 9. April. Das Programm für das Fest- und Preis-Schießen, welches aus Anlaß des 800jährigen Regierungsjubiläums des Hauses Wettin vom 26. bis mit 28. Mai auf dem Schießplatz der Chemnitzer priv. Scheibenschützen-Gesellschaft zu Altendorf für alle sächsischen Schützen abgehalten wird, lautet folgendermaßen: Sonnabend, den 25. Mai, abends von 1/8 Uhr an geselliges Beisammensein im Gasthaus „Zur Linde“. Sonntag, den 26. Mai, früh 5 Uhr Bedruf. Von früh 7 Uhr an Empfang der fremden Schützen am Bahnhof durch Deputationen der hiesigen Gesellschaft und Führung nach dem Gasthaus „Zur Linde“, woselbst Wohnungsarten vorausgibt werden. Vormittags 11 Uhr Aufstellung des Schießzuges. Abmarsch desselben nach dem Schießplatze Altendorf. Nach Ankunft daselbst Feststafel in der Festhalle (Apollasaal). (Für diejenigen Schützen, welche an der Feststafel nicht teilnehmen, ist Sorge getragen, daß dieselben sowohl im Schützenhause, als auch im Krystallpalast à la carte speisen können.) Das Schützenhaus ist allen Festteilnehmern zugänglich. Nach beendigter Tafel Unterhaltungsmusik im Garten des Schützenhauses. Um 3 Uhr Beginn des Schießens. Montag, den 27. Mai, Fortsetzung des Schießens. Unterhaltungsmusik im Garten des Schützenhauses. Von 12—2 Uhr gemeinschaftliche Mittagstafel. Dienstag, den 28. Mai, Fortsetzung des Schießens. Unterhaltungsmusik im Garten. — Von 12—2 Uhr gemeinschaftliche Mittagstafel. Nach beendigtem Schießen wenn möglich, Verteilung der ersten 10 Preise. — Es ist begründete Aussicht vorhanden, daß sich der Festzug sehr abwechslungsreich gestalten werde, da außer den Schützen aus den verschiedensten Orten Sachsens in ihren mannigfachen Uniformen auch andere Vereine und Korporationen aus Chemnitz teilnehmen werden.

— Die Nachricht von der Auffindung der Leiche des in Löhny vermißten Dr. Käufer wird widerrufen. Dieselbe beruht auf Verwechslung.

— Ritzberg. Letzter vergangenen Freitag, den 5. April, hielt der aus 115 Mitgliedern hier bestehende Erzgebirgszweigverein seine Generaterversammlung ab. Die Bestrebungen der seit etwa 12 Jahren bestehenden Erzgebirgs-Vereine sind bekannt. Sie sind darauf gerichtet, unser so wenig beachtetes, weil bis vor wenig

Jahren fast unbekanntes Erzgebirge mit seinen herrlichen Wäldern, lieblichen Thälern und hellen Wasserläufen dem Fremdenverkehr immer mehr und mehr zu erschließen. Mit Stolz dürfen es die Vereine sagen, ihre Mühen sind nicht umsonst gewesen. Die Zahl von Touristen und solcher, die einige Wochen der Großstadt den Rücken kehren und sich in ländlicher Stille von dem Jagen nach Erwerb erholen, sich an den Schönheiten der Natur erfreuen und an der frischen Waldluft stärken wollen und zu diesem Zwecke in unser Erzgebirge kommen, wird von Jahr zu Jahr größer.

— Aue, 8. April. Heute Vormittag stürzte sich aus einem Fenster der ersten Etage im Hotel „blauer Engel“ hier in einem Anfall von Geistesföhrung ein daselbst wohnender Fremder auf das Pflaster. Der Betreffende, der Anstellung als Lehrer an der hiesigen Fachschule finden sollte, ist anscheinend nicht lebensgefährlich verletzt; er wurde in das Kreis-Krankenstift nach Zwickau gebracht.

— Hundshübel, 7. April. Ein recht bellagerwertes Unglück ereignete sich heute Sonntag nachmittag in unserem Orte. Beim Reifentreiben berraten drei Knaben die morsche Eisdecke des dem Gutsbesitzer Dittich gehörigen Teiches und brachen sämtlich ein. Während es nun Herrn Felicetti aus Reichardtsthal gelang, mit Einsetzung des eigenen Lebens zwei derselben noch lebend ans Ufer zu bringen, konnte der dritte, der zehnjährige und einzige Sohn des Herrn Schlossermeisters Müdner von hier, nicht gerettet werden. Erst nach fast einstündiger Arbeit und nachdem durch Abgraben ein Teil des Wassers abgelaufen war, konnte die Leiche des armen Knaben aus dem Teiche hervorgeholt werden. Alle angestellten Wiederbelebungsversuche blieben leider erfolglos. Der Jammer der unglücklichen Eltern und der jähe Tod des Kindes finden hier und in der Umgegend die wärmste Teilnahme.

— In Rabenberg erfolgte am 6. d. M. durch den dasigen Bendarm Morgenstern die Verhaftung jenes Diebes, welcher, wie die „D. R.“ kürzlich berichteten, in Königstein ein Fuhrwerk im Werte von 1300 Mark gestohlen und daselbe in Reichenbach bei Görlitz verkauft hatte. Es ist der aus Kleinernmannsdorf stammende ehemalige Gutsbesitzer und Restaurateur Gustav Müller, in dessen Wohnung noch ein großer Teil des Geldes, welches derselbe bei diesem Verkauf erhalten hatte, aufgefunden wurde.

§ Berlin, 9. April. Die Reichskommission ist heute zusammengetreten und hat das Verbot der „Volkszeitung“ aufgehoben. — Der Reichstag wird sich voraussichtlich am Freitag bis zum 30. d. vertagen. — Die Samoa-Conferenz dürfte bald nach Ostern zusammentreten. Die Ankunft der amerikanischen Delegierten wird am 24. oder 25. d. hier erwartet. — Präsident Drentmann übernimmt die Präsidialgeschäfte des Berliner Kammergerichts am 16. d.

§ Berlin, 9. April. Auf der Feste Derry bei Gastropf fand heute eine Explosion schlagender Wetter statt. Die Zahl der Verwundeten wird auf 25 geschätzt.

§ In den Kreisen derjenigen Abgeordneten, die Wahlkreise vertreten, welche in diesem Frühjahr wiederum von Ueberschwemmungen heimgesucht worden sind, wird der Gedanke erwogen, zu beantragen, daß die aus dem Notstandsfonds noch verfügbaren Mittel nach dem Vorgange bezüglich der Hochwasserschäden vom vorigen Sommer auch für die Beeinträchtigungen des laufenden Frühjahrs nutzbar gemacht werden. Dieses ohne Zweifel wohlwollende Vorhaben beruht insofern auf einer thätig unrichtigen Grundlage, als jenes Gesetz vom 13. Mai v. J. die Regierung

mil Lindig.

Rode- und

arta.  
fterbogen.

Zu haben in Lichtenstein bei C. Franke,  
Krautergewölbe, am Markt n. Joseph  
Forsch, Angergasse.

Rhein.

offiel.  
prachvolle  
rung, unbe-  
ert.  
ntuch, vorzgl.

rationen.  
a franco. 188

spfenfleisch,

chenbach.

hwefelseife.  
nd ältestes Fabri-  
erkannt von vor-  
alle Arten Haut-  
sprossen, Frost-  
rätig Stück 50  
mil Wahn.

esuch.

welcher Lust hat  
iter  
ommen finden bei  
an Langer.

welcher Lust hat  
er  
lehre treten bei  
Glasermeister,

rtube

ann sofort be-  
durch die Exped.

aden.

n schönen Saben  
einrichtung, am  
Konfektionsge-

assburger,  
Bahnhofstr.

e der Liebe und  
erdigung unster-  
gen allen hier-  
st.

9. April 1889.  
e Baldauf.

lediglich ermächtigte, Verwendungen bis zum Höchstbetrage von 34 Mill. Mark zu machen. Es machte aber diesen Betrag für die bezeichneten Zwecke keineswegs unbedingt flüssig, so daß von Ersparungen oder verfügbaren Mitteln nicht wohl die Rede sein kann. Auch wird sich schwerlich der Beweis dafür erbringen lassen, daß der bezeichnete Weg notwendig ist, um die jetzt Beschädigten im Nahrungsstand zu erhalten und die Herstellung der beschädigten Schulanlagen zu sichern.

§ Posen, 8. April. Erzbischof Dinder hat heute einen Aufruf erlassen, in welchem er das furchtbare Elend und die große Not schildert, die die Stadt und einen Teil der Provinz durch die Ueberschwemmung betroffen, und alle, die ein mitleidiges, edles Herz besitzen, auffordert, nach ihren Kräften zur Milderung des Elends beizutragen.

§ Hamburg, 8. April. Die Polizei entwickelt eine schieferhafte Thätigkeit, um des Knabenmörders habhaft zu werden; tausend Mark Belohnung sind auf die Ergreifung desselben bereits ausgesetzt. Verittene Schutzleute und zahlreiche Husarenpatrouillen streifen die Gegend ab.

§ Augsburg, 9. April. Der Zustand der Königin-Mutter von Bayern ist heute höchst besorgniserregend.

\*\* Wien, 9. April. Die neulich angekündigte endgiltige Entscheidung des Kaisers über die künftige Verwendung von Meyerling ist nunmehr erfolgt. Danach wird das Schloßchen selbst einer Abteilung des Frauenordens der Karmeliterinnen zu dauerndem Wohnsitz überlassen und das Sterbegemach des Kronprinzen zu einer Kapelle umgewandelt. Die das Schloß umgebenden Gebäude werden zu einem Asyl für Erwerbsunfähige verwendet, wobei namentlich die Forstleute aus den Jagdrevieren des Kronprinzen in erster Reihe zu berücksichtigen sind. Meyerling wird im nächsten Herbst diesen Bestimmungen übergeben.

\*\* Ueber das Schicksal der Teilnehmer an der mißglückten Aschinowischen „Kultur-Mission“ nach Abessinien, deren auf Raub und Plünderung gerichtetes Endziel den gutgläubigen Mitgliedern allzu spät klar wurde, hat die „Frl. Ztg.“ von einem Korrespondenten in Kiew genaue briefliche Mitteilungen erhalten. Danach wurden von den etwa 50 Teilnehmern an dem abenteuerlichen Zuge des „Attamans der freien Kosaken“, die man von Odessa nach Kiew geschickt hatte, gegen Ende des vorigen Monats ungefähr 30 nach dem Innern Russlands transportiert. Die Weiterbeförderung der Leute im Etappenwege hat, wie dem Gewährsmann des Frankfurter Blattes von dem sie begleitenden Offizier versichert wurde, den ausschließlichen Grund in der absoluten Mittellosigkeit der zu Befördernden. Während ihres dreitägigen Aufenthalts in Kiew waren die Leute im Gefängnis zu Kiew untergebracht; die Weiterreise mit der Bahn erfolgt in einem vergitterten Arrestantenwagen unter entsprechender Eskorte. Die Bekleidung der Unglücklichen zeugte von dem größten Elende und doch verrieten die fast tropischen sonnenverbrannten Gesichtszüge der Leute nichts von den Leiden, die sie erduldet hatten. Mit wahren Gattengemur berichteten sie von der „Hilfslosigkeit“ der Franzosen in Sagallo. Unter den Transportierten befand sich auch ein von Stummer gebeugtes Weib, welches unter Thränen ihrer beiden von französischen Gefangenen dahingeraffteten Kinder gedachte. Ueber die letzten Vorgänge in Sagallo berichteten einige der Leute übereinstimmend, daß sie gerade beim Theetrinken gewesen seien, als das erste Geschloß über sie hinwegsaufte. In begreiflicher Verwirrung hätten sie sofort nach Aschinow

geflohen, der indes alsbald nach Erkenntnis der Situation mit seiner Frau das Weite gesucht habe. Mittlerweile sei der zweite verhängnisvolle Schuß gefallen, welchem mehrere Menschenleben zum Opfer fielen. Die Verwirrung und Ratlosigkeit, die daraufhin eingerissen, ließen sich gar nicht beschreiben, bis man endlich auf den Gedanken gekommen sei, die weißen Handtücher, deren man sich zum Abtrocknen des Theegeschirres bediente, herauszuhängen, woraufhin das Bombardement bald eingestellt worden wäre. In Betreff ihrer Beförderung nach Suez berichteten sie, daß der Kapitän des Schiffes, an dessen Bord der Transport erfolgte, ihnen eröffnet habe, daß sie ihrem Wunsche gemäß nach Abessinien gebracht werden würden. „Daß man uns aber wieder in die Heimat zurückgebracht hat, auch dafür haben wir Gott zu danken,“ fügten die Unglücklichen hinzu. Gegen Aschinow herrschte unter allen eine heftige Erbitterung, da er sie in schmachlichster Weise hintergangen habe. Einer telegraphischen Meldung des „Standard“ zufolge hat Aschinow die Erlaubnis erhalten, in Russland zu leben, wo er will, aber er darf sich in keine Unternehmung mehr einlassen ohne Kaiserliche Erlaubnis. Der Priester Paissi soll in ein Kloster, nach eigener Wahl eingesperrt werden.

\*\* Mailand, 8. April. Heute abend fand hier eine von den Radikalen einberufene Versammlung statt, welcher Cavallotti und andere radikale Deputierte anwohnten. Die Versammlung bot den Anlaß zu mannigfachen Erzeissen, die sich unter dem Rufe: „Nieder mit der Regierung!“ „Nieder mit dem Parlament!“ abspielten.

\*\* London, 8. April. Die „Times“ meldet aus Zanzibar: Der Sultan, der sich unpäplich fühlt, hat sich auf seinen Landsitz zurückgezogen. Seine Antipathie gegen alle Europäer hat einen bedenklichen, an Fanatismus streifenden Höhepunkt erreicht; seine Unpopulartät steigt bei allen Klassen täglich und ist gefahrrohend. Die arabischen leitenden Persönlichkeiten sind jedoch entschlossen, jeden Aufstand zu verhindern und die Rückkehr des britischen Generalkonsuls abzuwarten, von dem man eine Lösung der entstandenen Schwierigkeiten erhofft. Vor zehn Tagen verließ die Sultans-Garnison von Lindi wegen Nichtzahlung ihres Soldes diesen Platz und legte nach Zanzibar; ihre Dhu wurde von der „Leipzig“, dem deutschen Flaggschiff, angehalten und alle auf derselben befindlichen Soldaten samt ihrem Anführer zu Gefangenen gemacht. Als die Nachricht hiervon Zanzibar erreichte, beschloß die arabische Garnison, Repressalien an den Deutschen Zanzibars zu üben. Der Anschlag wurde jedoch rechtzeitig entdeckt und vereitelt und zwölf der Mädelführer in den Kerker geworfen.

\*\* London, 9. April. Wie den „Daily News“ aus Teheran gemeldet wird, hat Persien die berühmte Festung Kelat Radier in Khorassan an Russland abgetreten.

\*\* Der Kapitän des englischen Kriegsschiffes „Calliope“, welches dem Orkan bei Apia entronnen und in Sydney eingetroffen ist, erzählt, daß selbst die Eingeborenen an Bord der „Calliope“ noch zur Zeit, als das Barometer am tiefsten stand und der Orkan bereits sehr stark war, erklärt hätten, es sei nur ein gewöhnlicher Sturm. Allein der Orkan wuchs von Stunde zu Stunde und schließlich wurde es klar, daß die „Calliope“ an der Stelle, wo sie war, nicht mehr lange werde Stand halten können. Bereits waren die Ketten von 4 Anker gerissen und der Anker und letzte schleppte. Eine Zeit lang glaubte der Kapitän, daß es das Beste wäre, das Schiff an einer weichen Stelle auf den Strand laufen zu lassen,

allein die See ging so furchtbar hoch, daß Zweifel entstanden, ob das gestrandete Schiff lange dem Anpralle der Wogen werde widerstehen können. Er beschloß daher, die Ausfahrt durch die gefährlichen Riffe zu versuchen. Der letzte Anker wurde losgelassen und die Spitze der „Calliope“ wandte sich der besten Ausfahrt zu. Die „Calliope“ stieß zweimal mit der noch vor Anker liegenden „Bandalia“ — einem der amerikanischen Schiffe — zusammen. Trotz des Orkans gelang es der „Calliope“, aus dem gefährlichen Hafen herauszukommen, doch verlor das Schiff alle Boote mit Ausnahme eines einzigen und es erhielt auch sonst Beschädigungen. Nur ein Matrose wurde ernstlich, aber nicht lebensgefährlich verletzt. — In Sydney herrschte großer Enthusiasmus über die Leistungen der „Calliope“ und Tausende strömten an den Hafen, um das Schiff zu sehen; auch der Gouverneur Lord Carrington besuchte dasselbe, um den Offizieren und der Mannschaft seine Bewunderung auszusprechen und ihnen seine Glückwünsche darzubringen.

\*\* New York, 8. April. In San Francisco ist über China die Nachricht eingetroffen, daß im Gebiete der britischen Borneo-Gesellschaft ein ernstlicher Aufstand ausgebrochen ist; es kam bereits zu blutigen Kämpfen mit den Eingeborenen, und fürchtet man für die britische Ansiedlung, wenn nicht rechtzeitig Verstärkungen eintreffen.

\*\* New York, 9. April. Drei Mitglieder des Ausschusses der Vereinigung der „Ritter der Arbeit“ sind unter der Anklage verhaftet worden, das vor 2 Monaten gemeldete Dynamitentatent in Stevensons Brauerei veranlaßt zu haben. Der Vorfall ruft große Aufregung in den Arbeiterkreisen hervor, welche die Anklage für grundlos und eine gehässige Verfolgung halten.

\*\* Von den durch die Wirren auf Samoa verursachten Kosten kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man erfährt, daß die Beförderung der Depeschen an Dr. Knappe durch den für diesen Zweck gecharterten Ausländer Dampfer „Wainoi“ nicht weniger als 700 L. (14.000 Mk.) gekostet hat. — Die von den Anhängern Mataaas (noch vor dem Orkan) angerichteten Verwüstungen sind leider sehr bedeutende und so mancher Kolonist dürfte vollständig zu Grunde gerichtet sein. Am schwersten ist begreiflicherweise die „Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft“ betroffen worden, deren Verluste durch Diebereien allein sich auf 400.000 Mk. beziffern sollen. Von den 350 schwarzen Arbeitern, die sonst auf der Bailele-Plantage beschäftigt waren, blieben nur noch 7, die übrigen sind geflohen oder zu Mataaas übergegangen. Was diese plötzliche Arbeitseinstellung besagen will, läßt sich am besten daraus erkennen, daß allein in Bailele über 1000 Acker mit Baumwolle bepflanzt sind, die, zum Plündern reif, jetzt zu Grunde geht. Der Handel liegt vollständig darnieder. Der Postdampfer „Lübeck“, dessen Hauptladung regelmäßig aus Bananen besteht, ist von der letzten Reise nahezu leer nach Sydney zurückgekehrt, da die Mehrzahl der Plantagenarbeiter, wie erwähnt, zu Mataaas übergegangen ist.

### Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 9. April.

Der Reichstag setzt die zweite Beratung des Alters- und Invaliditätsversicherungsgesetzes bei dem Abschnitt „Organisation“ fort. Nach § 30 sollen von den Landesregierungen zu bestimmende Versicherungsanstalten Träger der Versicherung sein. Seitens der National Liberalen (Duvigneau u.

### Die Villa am Rhein.

Original-Novelle von Mary Dobson.

(Fortsetzung.)

„Hat er sich dazu schon entschlossen?“  
„Die Pflicht gegen Frau und Sohn, die sein Tod nur mit sehr bescheidenen Mitteln zurücklassen würde, zwingt ihn dazu. Die unerwartete Ausgabe ist zwar für seine Verhältnisse eine sehr bedeutende und ich muß ihm zu Hilfe kommen.“  
„Kann ich Dir darin nicht beistehen?“ fragte zögernd und unter leichtem Erdben die junge Frau.  
„Nicht in dem Sinne, wie Du meinst, Elisabeth“, entgegnete abwehrend ihr Gatte, „doch kannst auch Du ihnen allerdings die Sache erleichtern. Karoline hat angebetet, mit dem Knaben, der unterdes Ferien hat, hierher kommen zu wollen.“  
„Und Du hast doch nicht geglaubt, ich könnte ihrem Wunsche entgegen sein?“ fragte Elisabeth, deren Züge demungeachtet ein leiser Schatten überflog, der aber ihrem Gatten entging.  
„Ich habe wenigstens Deine Ansicht hören wollen, ehe ich ihre Andeutung beantwortete.“  
„Dann bitte ich Dich, sie zur baldigen Herreise aufzufordern und ihr die Versicherung zu geben, daß sie und ihr Sohn mir willkommen sein werden. Wer aber begleitet Falkenberg?“  
„Während der Reise schließt er sich einem Bekannten an, der sich ebenfalls nach Gastein begibt und einmal dort wird schon sein Arzt für alles Erforderliche Sorge tragen.“  
Acht Tage später saßen am Morgen Elisabeth

und die Majorin von Falkenberg in der Veranda, während der schon herangewachsene Knabe mit seinem Onkel zur Stadt gefahren war. Nachdem letztere nochmals von dem Leiden ihres Gatten gesprochen, der vorläufig alle ihre Sommerpläne zerstört, begann sie mit einem forschenden Blick auf ihre Schwägerin:  
„Und nun, Elisabeth, erzähle mir, wie es Dir ergangen ist, seit wir uns zuletzt gesehen? Gustavs Briefe sind stets so wenig ausführlich und die Deinigen stets so spärlich gewesen!“  
„Du magst in Bezug auf meine Briefe Recht haben, Karoline“, entgegnete ruhig Elisabeth, deren Zuneigung zu ihrer Schwägerin keine Fortschritte gemacht, „denn ich war in der letzten Zeit sehr in Anspruch genommen.“  
„Das begreife ich nicht; eine reiche junge Frau hat niemals Zeit zu verlieren“, erwiderte mit einem Anflug von Reiz die Majorin. „Die große Stadt bietet der Vergnügungen so viele und auch die Wintergesellschaften müssen erwidert werden.“  
„Dazu haben wir unserer sehr häuslichen Lebensweise wegen kaum Veranlassung gefunden“, antwortete Elisabeth kühl. „Die Kleine, welche vielfach gekränkelt, hat mich sehr beschäftigt.“  
„Du hast für sie doch eine Wärterin?“  
„Die ich aber selten mit meinem Kinde außer Acht lasse!“  
„Das könnte ich nicht durchführen, mich überhaupt nicht zur Skavin meiner sogenannten Pflichten machen“, erwiderte mit leichtem Spotte die Majorin. „Doch darin hat jeder seine eigenen Ansichten und ich würde wohl auch die Deinigen nicht bekämpfen können!“

„Das glaube ich selbst nicht“, entgegnete Elisabeth mit seinem Lächeln.  
„Sprechen wir also von etwas anderem und sage mir, wie sich Deine liebe Mama befindet, von der ich seit der Taufe nichts mehr gehört.“  
„Meine Mutter befindet sich wohl, sehr wohl sogar und der zweite Winter in Italien hat ihr viel Genuß gewährt, denn sie und Hermine haben, nachdem die Doktorin Stein in der Nähe von Palermo untergebracht, mehrere der größeren Städte Italiens besucht.“  
„Mich wundert, daß die Doktorin Stein für sich und ihre Tochter einen so teuren Aufenthalt zu bezahlen vermag“, konnte die Majorin sich nicht enthalten, zu sagen.  
„Steins sind nichts weniger als wohlhabend“, unterbrach Elisabeth und gab den forschenden Blick ihrer Schwägerin ruhig zurück, „allein meine Mutter und ich, die wir in früheren Jahren von der Familie sehr viel Liebe und Güte erfahren, versuchen uns dankbar zu erweisen und die leidende Frau ihren Kindern zu erhalten, obgleich ihre Krankheit bedeutliche Fortschritte macht!“  
Die Majorin enthielt sich jeder Bemerkung, bedauerte aber stillschweigend, daß ihre Schwägerin nach Belieben über die Finessen ihres Vermögens verfügen und diese für ihre Freundinnen veranlagte.  
Freilich wußte sie, daß ihr Bruder jede Einmischung abgelehnt, wenngleich sie überzeugt war, daß Elisabeth es ihm mitgeteilt. Nach einer Pause, in der Elisabeth nach dem Garten zu ihrem Kinde hinüberblickte, fuhr die Majorin fort:

(Gen.) wird anstatt beantragen die Verwaltung soll de Abg. I welchen pro sprachen. Abg. I daß die ge der Hand e einigt sein Abg. I schieden ge Zustandekon Die Vorlag um eine v Mit der R und Selbst tigt; ein re dessen Stel Kapitalanfe eintreten. man für di dieselbe ab nehmen, we rechts.) Abg. I der von der sei in den verstanden, beiteberver lange, so t tione nicht u gewalt zu s sondern un hier. Nur und billige tereffen wän gewahrt, b entscheidend. Redner, so Anspruch n anstalt zu Abg. I Zustimmung es den R sei, so sollte bestimmung tung detail Staat redner ge jemals sich befaßt hab die Berufs Alters- u und sie n es eben n nicht wege rungen, so Bevölkerung sympathisch er auf den nehmen. ( stand der dächten vie sollte er a friedenheit es sich an gierungen

hoch, daß Zweifel  
ff lange dem Ansehen können. Er  
die gefährlichen  
er wurde losge-  
wandte sich der  
"Nies zweimal  
"Bandalia" —  
zusammen. Troy  
pe", aus dem ge-  
doch verlor das  
eines einzigen und  
n. Nur ein Ma-  
densgefährlich ver-  
Euthyriasmus  
e" und Tausende  
hiff zu sehen; auch  
besuchte daselbe,  
hofft seine Bewun-  
eine Glückwünsche

San Franzisko  
etroffen, daß im  
Wirtschaft ein ernst-  
kam bereits zu  
enen, und fürchtet  
wenn nicht recht-

rei Mitglieder des  
Mitter der Arbeit  
orden, das vor 2  
at in Stevensons  
Der Vorfall ruft  
hen hervor, welche  
ne gefährliche Ver-  
auf Samoa ver-  
eine Vorstellung  
die Beförderung  
den für diesen  
mpfer "Wainoi"  
M.) gekostet hat.  
aufas (noch vor-  
ungen sind leider  
olonist dürfte voll-  
Am schwersten ist  
idels- und Plau-  
deren Verluste  
00,000 Mk. bezif-  
gen Arbeitern, die  
beschäftigt waren,  
und geflohen oder  
des diese plötzliche  
st sich am besten  
nittle über 1000  
die, zum Plücken  
ndel liegt voll-  
"Lübeck", dessen  
anen besteht, ist  
ch Sydney zurück-  
agenarbeiter, wie  
ist.

ag-  
il.  
e Beratung des  
gesetzes bei dem  
ach § 30 sollen  
immernde Versiche-  
rung sein.  
 (Duvigneau u.

entgegnete Elisa-  
anderem und sage  
findet, von der ich  
wohl, sehr wohl  
alien hat ihr viel  
eine haben, nachdem  
von Palermo un-  
Städte Italiens

rin Stein für sich  
Aufenthalt zu be-  
rin sich nicht ent-

als wohlhabend"  
forschenden Blick  
ein meine Mutter  
von der Familie  
n, versuchen uns  
ende Frau ihren  
Krankheit bedenk-

Bemerkung, be-  
Schwägerin nach  
ermögens verfügen  
ungabte.

Bruder jede Ein-  
berzeugt war, daß  
h einer Pause, in  
zu ihrem Kinde  
t:

Gen.) wird die Errichtung einer Reichsversicherungs-  
anstalt beantragt.

Auch die Sozialdemokraten (Bebel u. Gen.) be-  
antragen die Errichtung einer solchen; dieselbe soll  
Verwaltungsbezirke einrichten. Die weitere Organisa-  
tion soll dem Bundesrate überlassen werden.

Abg. Duvigneau befürwortet seinen Antrag, für  
welchen praktische Gründe noch mehr als politische  
sprächen. Im Volke sei als Ideal die Idee verbreitet,  
daß die gesamte sozialdemokratische Gesetzgebung in  
der Hand einer einheitlichen Verwaltungsstelle ver-  
einigt sein solle.

Abg. Frhr. v. Friesen (kons.) wendet sich ent-  
schieden gegen das Projekt einer Reichsversicherungs-  
anstalt. Mit der Annahme desselben würde das  
Rustandekommen des Gesetzes in weite Ferne gerückt.  
Die Vorlage müßte an die Kommission zurückgehen,  
um eine vollständige Neubearbeitung zu erfahren.  
Mit der Reichsanstalt würde der genossenschaftliche  
und Selbstverwaltungs-Charakter der Vorlage besei-  
tigt; ein rein bürokratischer Charakter würde an  
dessen Stelle treten und die mit Recht bekämpfte  
Kapitalansammlung an eine Zentralstelle würde  
eintreten. Gerade aus nationalen Rücksichten, die  
man für die Reichsanstalt anföhre, müsse er bitten,  
dieselbe abzulehnen und die Organisation anzuneh-  
men, welche die Kommission vorschlägt. (Beifall  
rechts.)

Abg. Bebel tritt für die Reichsanstalt ein. Mit  
der von der Kommission vorgeschlagenen Organisation  
sei in den zunächst beteiligten Kreisen niemand ein-  
verstanden, wie sich aus den Resolutionen von Ar-  
beitgeberversammlungen ergebe; was die Arbeiter an-  
lange, so könne er versichern, daß sie diese Organi-  
sation nicht wollten. Er denke nicht daran, die Reichs-  
gewalt zu verstärken; aber nicht um eine Macht,  
sondern um eine Zweckmäßigkeit handle es sich  
hier. Nur eine Reichsanstalt sichere eine zweckmäßige  
und billige Verwaltung. Die partikularen Interessen  
würden auch bei einer Reichsanstalt hinreichend  
gewahrt, denn der Bundesrat bliebe doch immer der  
entscheidende Faktor. Sie alle, meine Herren, schließt  
Redner, soweit sie auf gesunden Menschenverstand  
Anspruch machen, sind verpflichtet, für die Reichs-  
anstalt zu stimmen. (Heiterkeit.)

Abg. Schrader (reis.) erklärt die prinzipielle  
Zustimmung seiner Freunde zur Reichsanstalt. Wenn  
es den Nationalliberalen erst mit ihrem Antrag  
sei, so sollten sie für Zurückweisung der Organisations-  
bestimmungen an die Kommission behufs Ausarbeit-  
ung detaillierter Vorschläge stimmen.

Staatssekretär v. Bötticher befreitet dem Vor-  
redner gegenüber, daß die preussische Regierung  
jemals sich mit dem Projekte einer Reichsanstalt  
befaßt habe. Sie hatte ursprünglich die Absicht,  
die Berufsgenossenschaften zu Trägern auch der  
Alters- und Invaliditätsversicherung zu machen,  
und sie würde das heute noch lieber sehen, wenn  
es eben möglich wäre. Sie habe dies ausgegeben  
nicht wegen eines Widerstandes der übrigen Regie-  
rungen, sondern wegen des Widerstandes aus der  
Bevölkerung heraus. Die Reichsanstalt würde ihm  
sympathisch sein, aber als praktischer Politiker müßte  
er auf den dagegen erhobenen Widerstand Rücksicht  
nehmen. (Zuruf: Von wem denn?) Auf den Wider-  
stand der Bevölkerung heraus; so wie Herr v. Friesen  
dächten viele angesehenen Männer im Reiche. Weshalb  
sollte er auf einer Organisation bestehen, die Unzu-  
friedenheit und Mißstimmung erregen würde, wenn  
es sich anders machen lasse. Die verbündeten Re-  
gierungen hätten über die Frage der Reichsanstalt

noch nicht abgestimmt, aber es bestehe kein Zweifel,  
daß bei einzelnen Regierungen dieselbe Abneigung  
gegen die Reichsanstalt vorhanden sei, wie bei einem  
großen Teile der Bevölkerung.

Dr. Windthorst wendet sich gegen die Anträge  
auf Errichtung einer Reichsanstalt. Dieselben ließen  
noch gar nicht erkennen, wie man sich das neue In-  
stitut vorstelle. Werde die Reichsanstalt angenommen,  
so sei das Gesetz tot. (Ridert ruft: Das wäre ja  
sehr gut!) Windthorst fährt weiter aus, daß der  
Einfluß von 12 bis 13 Mill. Pensionären leicht be-  
denklich werden könne. Die Reichsanstalt würde  
natürlich nach Berlin verlegt werden und die hiesige  
Geldmacht der Börse wesentlich stärken. Wer diese  
Kapitalzentralisation nicht wünsche, der müsse gegen  
die Reichsanstalt stimmen.

Der badische Bevollmächtigte Frhr. v. Marschall  
meint, die Reichsanstalt, wie sie im Antrag Duvigneau  
gewünscht werde, sei ein Prinzip, aber keine  
Organisation. Organisationsfragen aber seien Zweck-  
mäßigkeitsfragen, und angesichts der vielen materiellen  
Schwierigkeiten, welche das Gesetz biete, empfehle  
es sich nicht, an der vorgeschlagenen Organisation  
zu rütteln.

Württembergischer Bundesbevollmächtigte Graf  
Zeppelin: Es sei eine kleinmütige Auffassung, anzuneh-  
men, daß das Deutsche Reich zur Festigung seines  
Zusammenhalts noch der neuen Kammer einer  
Reichsversicherungsanstalt bedürfe. Diese politische  
Erwägung treffe nicht zu. Man möge sich nur von  
Zweckmäßigkeitsrücksichten leiten lassen.

Graf Behr spricht sich namens der großen  
Mehrheit der Reichspartei für die Kommissionsvor-  
lage aus.

Gebhardt (nat.-lib.): Die Reichsanstalt sei  
keineswegs nur ein Prinzip. Seine Freunde würden  
auch diese Organisation vorgeschlagen haben. Finde  
der Antrag keine Mehrheit, so würden sie auch für  
die Vorlage stimmen, um das Gesetz nicht zu Fall  
zu bringen. Bei der Abstimmung werden die An-  
träge Duvigneau und Bebel abgelehnt und die Or-  
ganisation, wie sie die Kommissionsvorlage vorschlägt,  
angenommen. Für die Reichsanstalt stimmen die  
Nationalliberalen mit wenigen Ausnahmen, die Frei-  
sinninger, Sozialdemokraten und einige wenige Mit-  
glieder der Reichspartei. § 36 handelt vom Vor-  
stande der Versicherungsanstalt.

Auf Antrag Frischens (Zentr.) wird die Bestim-  
mung gestrichen, wonach die Vorstandsbeamten von  
der Regierung entschädigt werden müssen, wenn diese  
sie nicht ernannt. § 37 ordnet die Wahl zum Aus-  
schuß der Versicherungsanstalt.

Bebel beantragt größere Zulassung der freien  
Kassen zu diesen Wahlen.

Grillenberger befürwortet den Antrag. Man  
möge nicht fortgesetzt solche Ungerechtigkeiten gegen  
die Arbeiter begehen und sie in ihrem Wahlrecht  
einschränken. Der Präsident rügt diesen Ausdruck  
„fortgesetzte Ungerechtigkeiten“.

Grillenberger ruft: Es ist aber doch wahr.  
Wegen dieses Widerspruchs gegen den Präsidenten  
ruft dieser ihn zur Ordnung.

Schmidt-Ebersfeld beantragt, daß der Ausschuß  
aus 30 event. aus 15 Mitgliedern bestehen solle  
(die Vorlage setzt nur 5 fest). Sämtliche Anträge  
werden abgelehnt und § 37 unverändert angenommen.  
Hierauf vertagt sich das Haus.

In der Abend Sitzung wurden Wahlprüfungen  
erledigt.

„Ich habe erwartet, Deine Mutter würde einmal  
ihren Aufenthalt verändern und hierher kommen.“

„Das wird meine Mutter nie thun,“ unterbrach  
Elisabeth, „und ich wünsche es ihretwegen auch kaum.  
In ihrer Vaterstadt hat sie ja einen Kreis alter und  
neuer Bekannten, denen sie mit vieler Zuneigung an-  
hängt; sie bewohnt das wieder erworbene Haus ihrer  
Eltern, welches sie nach ihrem Geschmack hat ein-  
richten lassen!“

„Dadurch aber siehst Du Deine Mutter seltener,“  
antwortete Frau von Falkenberg, „indem die Euch  
trennende Entfernung ziemlich weit ist.“

„Dem müssen sich viele Töchter und Mütter  
fügen,“ entgegnete ruhig Elisabeth. „Meine Mutter  
ist, wie Du auch weißt, auf der Rückreise von Italien  
hier gewesen und wird vor Herbst noch auf einige  
Wochen wiederkommen. Und falls sie nicht verreist,  
gehe ich zu anfang des Winters auf einige Zeit mit  
Hilda zu ihr.“

„Gustav wird Euch doch nicht allein reisen lassen?“  
fragt die Majorin, welche sich plötzlich erinnerte, daß  
Doktor Stein Helbert Wendtorffs Freund sei und  
gewiß mit ihm in Briefwechsel stand.

„Er wird uns abholen,“ erwiderte die jüngere  
Frau. „Du begreifst wohl, daß ich teilweise in Ge-  
schäfts-Angelegenheiten hinübergehe, die sich indes auch  
brieflich erledigen lassen.“

„Du glückliche Frau!“ rief mit erzwungenem  
Lächeln ihre Schwägerin. „Wer doch auch ein großes  
selbständiges Vermögen zu verwalten hätte! — Aber  
Elisabeth, fügte sie ernster hinzu, wäre es, um die  
Sache zu vereinfachen, nicht richtiger, Gustav über-  
nahme die Verwaltung der Gelder, die doch auch nach

und nach zu einem bedeutenden Kapital heranwachsen.  
— Schon Deines Kindes wegen!“

„Gerade unseres Kindes wegen habe ich vor eini-  
ger Zeit mit ihm darüber gesprochen“, entgegnete  
Elisabeth und richtete zugleich einen ernsten Blick auf  
ihre Schwägerin, welche bei jedem Zusammensein auf  
ihre Geld hinwies. „Er will aber nicht darauf ein-  
gehen und hält es sogar für besser, daß das Geld  
bleibt, wo es ist, um bei etwaigen Unfällen, die auch  
ihm zustoßen können, mich nicht mit hineinziehen.“

„Wahrlich eine lächerliche Bemerkung von Gustav!“  
erwiderte die Majorin. „Welche Unfälle meint er  
denn etwa? — Glaubt er, die alte Firma Eichenbach,  
die schon mein Großvater vertreten, könne einmal zu  
Grunde gehen?“

„Es sind schon eben so alte Firmen durch unvor-  
hergesehenes Mißgeschick gesunken.“

„Unser alte Rome aber sinkt nicht!“ antwortete  
zuversichtlich die Majorin, der sich trotzdem ein pein-  
liches Gefühl bemächtigte, denn sie hatte außer ihrem  
Bruder niemand, auf dessen Weisheit sie im Falle der  
Not rechnen konnte. „Weshalb also sich dergleichen  
schreckliche Dinge vorstellen, Elisabeth, und den Teufel  
an die Wand malen, wie mein Großvater zu sagen  
pflegte!“

„Es ist vielleicht ganz gut, dies einmal zu thun“,  
entgegnete Elisabeth mit mehr Nachdruck als sie  
vielleicht wollte. Ihre Schwägerin sah sie forschend  
an und erwiderte schnell:

„Nein, nein, Elisabeth, ich will dergleichen nicht  
hören, mich auch hier keinen trüben Gedanken hinge-  
ben, sondern will mich des Beisammenseins mit Euch  
freuen, nachdem ich wochenlang die Krankenwärterin

## Vermischtes.

\* Einfluß der Bodenarten auf den quantitativen  
und qualitativen Ertrag der Kartoffeln. Hierüber  
enthalten die Mitteilungen aus dem landwirtschaft-  
lich botanischen Garten der Universität Königsberg  
folgende Mitteilungen: Der Thonboden lieferte hohe  
Erträge an Knollen und Stärkemehl, doch stand der  
Stärkemehlgehalt der meist zur Fütterung geeigneten  
Knollen denen von anderen Bodenarten nach. Dem  
Thonboden gehören auch hohe Ziffern erkrankter  
Knollen an, weshalb sich derselbe zum Kartoffelbau  
nicht empfiehlt. Der Sandboden erzeugte kleine,  
aber viele Knollen und war besonders zur Entwide-  
lung der frühreifen und der Speisekartoffeln günstig;  
er beförderte den Stärkemehlgehalt und die Gewichts-  
prozente erkrankter Knollen waren sehr niedrig. Der  
Moorboden lieferte große Kartoffeln mit gutem  
Knollenansatz, hohe Erträge und stärkereiche Knollen  
und unterlag den Einflüssen der Erkrankung in ge-  
ringem Maße als der Thon- und Lehm Boden. Der  
Lehm Boden lieferte im Allgemeinen niedrige Mittel-  
zahlen mit hohen Erkrankungs ziffern, der Humusboden  
höhere Mittelzahlen, der kalkhaltige Lehm Boden die  
geringste Zahl von Knollen, aber das größte Gewicht  
derselben. Nicht nur die Menge, sondern auch der  
Stärkegehalt hatte unter dem Einfluß der Kalkung  
zu leiden; auf die Gesundheit der Knollen hatte der  
Kalk keinen Einfluß.

\* Kostbare Briefmarken. Eine Versteigerung  
seltener britischer und kolonialer Briefmarken fand  
am 30. März in London statt. Einige derselben  
erzielten ungewöhnlich hohe Preise. So wurde eine  
unbenutzte Zwei-Penny-Marke von Victoria mit 20  
Pstl. (400 Mark), eine Zwei-Penny-Marke von  
Westaustralien mit fünf Guineen, eine schwarze  
englische Penny Marke mit „V. R.“ (Victoria Regina)  
in den oberen Ecken mit 5 Pstl. 10 Sh. bezahlt.  
Im ganzen realisierten 250 Marken 650 Pstl.  
(13,000 M.)

Die ewig sich verjüngende Natur! Während des  
Jahres scheidet das Blut fortwährend unbrauchbare Stoffe  
aus, die wenn sie nicht rechtzeitig nach außen abgeführt wer-  
den, die mannigfachen und oft schwere Krankheiten hervor-  
rufen können. Im Frühjahr und Herbst ist aber die rechte  
Zeit, um die sich im Körper abgelebten, überflüssigen und  
die Tätigkeit der einzelnen Organe hemmenden Stoffe und  
Säfte (Galle und Schleim) durch eine regelrechte, den Körper  
nicht schädigende Abführung zu entfernen und hierdurch  
schweren anderen Leiden, welche durch diese Stoffablagerungen  
leicht hervorgerufen werden, vorzubeugen. Nicht nur für  
diejenigen, welche an gestörter Verdauung, Verstopfung,  
Blähungen, Hautausschlag, Blutandrang, Schwindel, Träg-  
heit und Müdigkeit der Glieder, Gynochondrie, Hysterie,  
Hämorrhoiden, Schmerzen im Magen, in der Leber und den  
Därmen leiden, sondern auch den Gesunden oder den sich für  
gesund haltenden kann nicht dringend genug angeraten werden,  
dem kostbaren roten Lebenssaft die volle Reinheit und Stär-  
kung durch eine zweckmäßige und regelmäßig durchgeführte  
kur vorzuziehen zu wahren. Als das vorzüglichste Mittel  
hierzu können jedermann die Apotheker Richard Brandts  
Schweizerpillen, welche unsere hervorragendsten medizinischen  
Autoritäten als ebenso wirksam wie absolut unschädlich wärm-  
stens empfehlen, aufs beste angeraten werden und findet  
man dieselben in den Apotheken & Schachtel 1 Mark. Man  
sei vorsichtig, keine wertlose Nachahmung zu erhalten.

### Rohseidene Bastkleider Mk. 16.80

pr. Stoff zur kompl. Robe und bessere Qualitäten  
vers. porto- und zollfrei das Fabrik-Depot G. Henne-  
berg (R. u. K. Hofliefer.) Zürich. Muster um-  
gehend. Briefe kosten 20 Pf. Porto.

meines oft sehr verdrießlichen Mannes gewesen bin  
und nebenbei noch mancherlei Sorgen gehabt habe!“

„Sorgen?“ fragte teilnehmend die jüngere Frau,  
welche solche ebenfalls aus früheren Tagen kannte,  
diejenigen ihrer Schwägerin aber nicht gut begreifen  
konnte.

„Gewiß“, erwiderte Karoline, „denn meines  
Mannes Gehalt ist nicht groß und die Zinsen meines  
Kapitals sind nicht bedeutend. Dazu ist in Düsseldorf  
das Leben sehr teuer, und weil wir einmal stan-  
desgemäß leben müssen — doch Gustav wird Dich  
wohl einigermaßen über die Verhältnisse orientiert  
haben, zumal er mich noch kürzlich mit einer bedeu-  
tenden Summe unterstützt hat.“

„Nein, Karoline, dergleichen teilt Gustav mir  
nicht mit“, antwortete Elisabeth, wenngleich er mich  
wohl in seine Geschäfts-Angelegenheiten einweiht,  
damit ich im Falle eines unvorhergesehenen Mißge-  
schicks —“

„Thon wieder Mißgeschick!“ rief verdrießlich die  
Majorin. „Ihr werdet noch so lange darüber sprechen,  
bis Ihr es wirklich herbeigerufen! — Schweigen wir  
lieber von dergleichen, Elisabeth, und plaudern wir  
lieber von Deiner Heimat, wohin ich gern einmal  
zurückkehren möchte. Wie geht es Deinen ehemaligen  
Vormündern und ihren Familien?“

„Sehr gut, doch beschränken sich diese Familien  
nur auf die Frauen“, entgegnete lächelnd Elisabeth,  
„und mit diesen werden sie uns im Laufe des Som-  
mers besuchen!“

(Fortsetzung folgt.)

